

# Die Berzava.

Resicza-Bogsaner Wochenblatt.

Notto: Fleiß vereint mit Ausdauer  
Machen keine Früchte sauer.

**Pränumerationspreise:** Die „Berzava“ erscheint jeden Sonntag und kostet mit freier Postverendung oder Zustellung in's Haus: Ganzjährig Kr. 9.60, — Halbjährig Kr. 4.80 — Vierteljährig Kr. 2.40. — Einzelne Nummern 20 Hl.

Man pränumeriert am einfachsten mittelst Postanweisung bei der Administration der „Berzava“.

Literarische Beiträge und Annoncen werden bis längstens Freitag Mittag erbeten.

Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Inserate werden nur gegen Vorauszahlung in allen Landessprachen angenommen. Die dreispaltige Zeitzeile oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung kostet 10 Hl., bei mehrmaliger Einschaltung 8 Hl.

Offener Sprechsaal und Eingekendet die Seite 20 Hl. Inserate übernehmen in Wien die Annoncen-Expeditionen; Rudolf Mosse, Hafenstein & Vogler (Otto Maaz), Alois Doppelst, M. Dutes Nachf., Max Augenfeld & Em.

Unsere Adresse: „Die Berzava“ bitten wir stets genau anzuführen.

## Ein Feind der Menschheit.

Nur ausnahmsweise hört der Staatsbürger mit Freuden von Vorbereitungen für einen Niesenkampf, der ja doch nur über Sieger und Besiegte denselben Trauerschleier breiten und ihrem Munde dasselbe Klagegedicht entlocken wird. Mit einmütiger Freude jedoch haben alle Nationen der Erde von den Vorbereitungen für den Vernichtungskampf gegen den furchtbarsten Feind der Menschheit, die Lungenschwindsucht, vernommen. Dieses Uebel wüthet furchtbarer als alle Waffenkriege. Während diese nur zur Zeit der Schlachten, also nur nach langen Pausen ihre Menschenopfer in's Grab reißen, rafft die Tuberkulose jahraus, jahrein ihren reichen Verzehtag an Lebens- und schaffensfreudigen Mitgliedern aller Nationen dahin. In unserem Vaterlande beispielsweise, dessen Klima und Menschenschlag keineswegs besonders zu Opfern der heimtückischen Seuche veranlagt ist, hat sie im Jahre 1899 allein zwölf Prozent aller der Unterwelt dargebrachten Opfer auf dem Gewissen. Sämmtliche ansteckenden Krankheiten zusammengenommen sind den Lebenden nicht so gefährlich, wie die Lungenschwindsucht, wenn auch seit Hebung unserer Sanitätszustände die Zahl der Sterbefälle auch an Schwindsucht fast auf die Hälfte herabgemindert ist.

Die Namen der mittelalterlichen Seuchen, der Pest und die Cholera, erwecken noch immer Grausen nicht nur im Herzen der mitleidenden Menschen, obwohl sie, wo nicht eine strafwürdige Leichtfertigkeit eingegriffen ist, beispielsweise dadurch, daß ein englisches Schiff keine Quarantainevorschrift befolgt, nachgerade fast harmlos in ihrem Verheerungsgange

sind. Es ist nur das Plötzliche, Jähe des Hinsterbens, das diese Seuchen fürchterlich erscheinen läßt, während die Lungentuberkulose längere Zeit äußerlich wenig bemerkt wird und dann beinahe als ein allbekanntes Gast in dem Hause erscheint, in welchem sie sich eingemischt hat. Der Schrecken wird gemildert durch die Gewöhnung und den stillen langsamen Verlauf, der die Angehörigen des Kranken beinahe mit dem Gedanken von dessen Hinsterven vertraut macht. Erst die Statistik unterrichtet uns von den Menschen-Helakomben, welche Tag für Tag die schreckliche Krankheit dahinschlachtet und läßt uns die Größe der aus der Nähe der Menschen niemals weichenden Gefahr ermessen. Darum konnte auch nur unter Kulturvölkern und in einer Zeit der gestiegenen Werthschätzung des Menschenlebens und der menschlichen Gesundheit und Arbeitskraft der Gedanke an einen Massenkampf, namentlich einen konzentrischen Kampf aller gebildeten Nationen gegen den unheimlichen Feind in unserer Mitte aufstehen und es wird allezeit ein Ruhmesblatt der letzten Jahre bleiben, daß in diesen nicht nur unter den medizinischen Fachmännern, auch unter den fähigen und von Mitleid erfüllt waren die Idee des Massenkrieges gegen die Schwindsucht laut geworden ist und einen sich von Nation zu Nation fortpflanzenden Beifall gefunden hat.

Der erste zur Bekämpfung der Tuberkulose berufene internationale Kongreß fand, wie erinnerlich, in Berlin statt. Der Zusammentritt dort, wo auch Ungarn durch ausgezeichnete Fachmänner vertreten war, wurde beinahe zu einer Art Pflicht, weil im deutschen Reich schon mannigfache Versuche zur Heilung Lungentanker

angestellt waren und schon eine ansehnliche Zahl von Heimstätten für Erkrankte an der Tuberkulose bestanden. Auch war der durch Entwicklung der Industrie bewirkte Aufschwung des Wohlstandes gerade in eine Zeit gefallen, da zahlreiche Fachmänner der furchtbarsten, mörderischsten aller Krankheiten ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatten, so daß in Deutschland die Herzen des reich gewordenen Geschlechtes zuerst für diesen Kampf interessiert wurden. Wohl waren kurz vorher durch die an das Kochen sich knüpfende Enttäuschung, dessen Anwendung freilich noch in manchen Ländern, so in Frankreich, obligatorisch für die Symptome der Tuberkulose, den Menschenfreunden manch bittere Stunde bereitet, aber es dient zur Ehre der Menschheit, daß sich durch die ihr von dem großen Bakteriologen, der den Kampf gegen die Cholera, Malaria und die Minderseuche mit mehr Glück aufgenommen hat, bereitete Enttäuschung nicht abschrecken ließ, sondern den großen Gedanken mit doppeltem Eifer verfolgte. Darum schließt sich an den Berliner Anti-Tuberkulose-Kongreß jetzt der Londoner, der mit jenem an sachmännischen Größten wetteifert und gleich jenem seitens der Krone, des Herrscherhauses, der Minister und der lokalen Behörden mit Anerkennung und Preis überhäuft wurde. Kein Feldherr, der sich ansieht einen die Kulturländer mit Krieg bedrohenden Feind zurückzuschlagen, kann so mit Ehren überhäuft werden, wie die wissenschaftlichen Koryphäen, so Lister, der Erfinder der antiseptischen Verbände, Leyden und Koch, Schröder und andere, an der Heilung geehrt sind. Zu diesen Männern müssen wir auch Professor Dr. Koranyi zählen, den Vertreter Ungarns, das ja auch

## Feuilleton.

### Um tausend Mark.

Von M. v. Jorck

„Werth 1000 Mk.“ schrieb Heinz Carlsen mit deutlicher Schrift auf das kleine, viereckige, sorgfältig gesiegelte Paket, das die Adresse an die „Zur des Leonhard Müller-Preises“ trug. Sinnend wog er das flache Kistchen in der Hand. Bisher war noch keine seiner Arbeiten 1000 Mark werth gewesen, aber der Preis war nun doch einmal so hoch festgesetzt worden und immerhin lag die Möglichkeit vor, daß er, Heinz Carlsen diesen Preis erhalten könnte. Es war zwar nicht wahrscheinlich, aber doch möglich. Wenn nun das Bild verloren ging, so erhielt er den Preis bestimmt nicht, also verlor er 1000 Mark, also — folgerte er — war das Bild ihm tausend Mark werth.

Er stülpte seinen Mantel auf den Kopf und vervollständigte seine etwas nachlässige Toilette, nahm das Kistchen unter den Arm und trat die Wanderung nach der etwa drei Viertel Stunden entfernten ländlichen Poststation an.

Tausend Mark! Wer die hätte! Herr Leonhard Müller hatte sie, mehr als hundertfach sogar. Das famöse Haarwasser hatte sie ihm gebracht. Er war ein armer Friseurgehilfe gewesen, bis er das „Mähnenelzig“ erfunden, das ihn zum steinreichen Mann gemacht. Sein eigenes lang auf die Schultern niederfallendes Haupthaar, das er einst als lobende Reklame des Elzigis getragen, war das einzige was er noch von damals übrig behalten hatte.

Im übrigen widmete er sich ganz seiner Leidenschaft, den Mäcen zu spielen. Bei seiner recht lüdenhaften Bildung lief natürlich manche groteske Laune mit unter. So dieses Preisauschreiben!

Carlsen lachte in sich hinein: der Friseur kam doch immer wieder durch! Ein Wäschstillsleben in jeder beliebigen Dimension! Hatte man je Derartiges gehört! Menschliche Staffage streng verboten!

Wenn Heinz sich dennoch an die Arbeit gemacht, so war das weniger aus Uebermuth, als aus Noth geschehen. Er konnte doch nicht ewig beim Dunkel Pastor auf dem Lande hocken und das Schulstipendium war in den Lehrjahren draufgegangen.

Heinz Carlsen seufzte. Man konnte das Bild im besten Falle „originell“ nennen. Man hatte ihn ja auch immer „originell“ genannt, wenn die Armuth ihn zwang, Wein und Bier zu meiden, winter und Sommer die gleichen Kleider zu tragen und auf die leichteste Lippenbande seiner Kollegen zu verzichten.

Damals sagte man ihm sogar „Prinzipien“ nach! Ach du lieber Gott! —

Er betrat das Postgebäude und reichte sein Paket dem Beamten durch das Schalterfenster. Dann setzte er sich auf das Brett des geöffneten Fensters, bis der brave Alte den Schein herausgetramt, was immer längere Zeit zu dauern pflegte. Dann aber kam etwas Neues, etwas, das sich wie mit glühender Schrift in sein Hirn eingrub; im Postgebäude zu Hause, dem Kreisstädchen, sei eine Sendung Spitzen zu Hause, dem schönen Hallunk, der Schänkeberger habe den vollen verheiratheten Betrag dafür erhalten, obwohl das Zeug kaum die Hälfte werth gewesen sei.

Nachdenklich stopfte der Vater seinen Schein in die Tasche und schleuderte nach dem Bahnhof, um den nächsten Zug abzuwarten, die einzige Zerstreung, die man in dem öden Neste finden konnte.

Wie jeder echte Künstler liebe er seiner Hände Werk zärtlich, aber trotzdem leitete in ihm der Wunsch auf, daß das Preisstillsleben verloren gehen möchte. Verbrennen, zerreißen, gesohlen werden, jede Todeart war ihm recht, wenn er nur seine 1000 Mark bekam. Mit der unpersonlichen Person der „Post“ hatte er kein Mitleid, für sie war die Summe eine Kleinigkeit.

Der Herbstabend war schnell hereingebrochen und dichter Nebel senkte sich nieder; die spärlichen Laternen des kleinen Bahnhofes durchdrangen ihn kaum noch. Der Perron war ganz leer. Seit man ein Billet für 10 Pfg lösen mußte, kamen die Einwohner nicht mehr zu ihrem Vergnügen her und da es ein Montag war, reiste auch Niemand.

Der Zug hatte starke Verspätung, endlich tauchten die rothen Lichter der Lokomotive auf, aber nur langsam kam die näher. Der Briefträger lieferte Briefsack und Paket ordnungsmäßig ab und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Da, plötzlich ein Gegehrsignal aus dem Postwagen, die schrille Pfeife ertönte rasch hintereinander. Noch ein paar schwerfällige Radbrechungen und die Maschine stoppte wieder.

Unterhalb des Postwagens, den man ganz und gar unverletzt geglaubt, zeigten sich Splitter, der Boden hob sich, als wollte er bersten, die Vorderwand war durch den starken Gegendruck der Puffer halb eingedrückt. Nur durch ein Wunder war er nicht entgleist.

...ische und nützliche Erfindung  
...en Jahrhunderts ist die  
...aschenuhr mit  
...Wecker  
...ehenden auf die Min. regulirten  
...te und kostet  
...oder Kr. 7.50 franco  
...in's Haus.

...eden Beruf unentbehrlich, de-  
...daß ein Verschlafen unmöglich.  
...fende neuen großen, reich  
...rant für 1901 gratis und

von  
**Sina Pelz**  
Krakau (Oesterreich)  
Gegründet 1873.

T.

...er Familien, die nicht in die Lage  
...auszu geben oder dieselben in den  
...te fernzu lassen, höchlich solchen  
...Dienende gehen wollen, aber die  
...und zwar Hauswirtschaft und die  
...a ist zur Ausübung dieser Kenntnisse  
...und zwar so, daß ich dieselben in  
...en, die Kinder besorgen, plaziere.  
...che ich alle deutschen Familien Süd-  
...a oben geschilderten Verhältnisse be-  
...uch zu wenden und werde ich dies-  
...m vollen Bewußtsein der Verant-

...ge ich alle Interessenten, daß Privat-  
...Gewerbe- und Oekonomie-Beamte,  
...V. Lehrer, Kindermädchen mit welch-  
...nomen, Gewerbe- und Handels Lehr-  
...fende, sowie Fachleute und Dienst-  
...a Dienstvermittlungsgesellschaft Stellen  
...Thätigkeit erstreckt sich auf ganz  
...id (in diesem Falle auch Oesterreich  
...ch keine Dienstvermittlung, sondern  
...Informationen. Die Informationen  
...behaltung mit gewohnter Pünkt-

...id Dienstnehmer wollen sich entweder  
...der Post an meine Kanzlei wenden  
...ungen genau in d. ansehnlich gegeben

...gerne nach hierher ungarische Er-  
...r Deutschsprachige nach ungarischen  
...as Ziel verfolge, daß den Mädchen  
...n Bevölkerung Gelegenheit geboten  
...ungarischen Sprache und zur An-  
...ags Kenntnisse, ohne, daß dieses mit  
...nden wäre, nachdem die diesbezüg-  
...en von den betreffenden Herrschaften  
...Mangel an Raum werde ich die ein-  
...mehr detaillirt veröffentlichten, aber  
...desaghabenden Informationen liegen  
...insicht auf. Ich gestalte mir noch zu  
...sienkinder zu Spielgenossen gesucht  
...Vormünder aufmerksam zu machen  
...auch sind Fälle, daß solche Kinder  
...mittel adoptirt werden. Alle diesbe-  
...und Punkte liegen im Original in  
...chtsnahme auf.

...achtungsvoll  
**Nikolaus Király,**  
Vermittlungs-Bureau Szabad.

...er, Kukurutz  
...Artikel zu den stets

...ollschwandtner Ede.  
...er Ester in Reszika.

einer seiner Mittel entsprechenden Platz an dem Kampfe gegen den Erbfeind nimmt, einen Kampfe, von welchem wie von jedem Waffenkampfe, selbst von jedem Freiheitskriege das Wort Römer's gilt: „Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, — es ist ein Kreuzzug, ist ein heiliger Krieg!“

Leider lassen die in London gehaltenen Reden keinen Zweifel, daß noch keine verlässliche Waffe zur Bewältigung des gefährlichen Feindes gefunden ist. Unsere Aerzte haben noch kein Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht entdeckt, fürchten sich auch wohl Vermuthungen, wenn sie auch noch so plausibel sind, offen auszusprechen. Sie erinnern sich noch zu gut daran, wie durch eine begreifliche, durch freudige Aufregung verschuldete Indiskretion des preussischen Unterrichtsminister v. Goltzler der Versuch Koch's vor dessen Abschluß in die Öffentlichkeit gedrungen ist und so freudige Hoffnung geweckt hat, die dann rasch verwelken mußte. Die Wissenschaft steht der Tuberkulose noch immer wie einem Räthsel gegenüber. Seeluft und Bergluft, Höhenklima und Tieflandklima, sie Alle haben versagt, gleich den verschiedenen Diät- und Massuren. Immer ist es bisher nur gelungen, die Krankheit zu verlangsamen, die Leiden der Erkrankten zu lindern und das heilsame auch nur dadurch, daß den Lungenerkrankten möglichst in Heilanstalten jener Komfort und jene verhältnismäßig günstige Lebensweise geboten werden, die zu erlangen ihnen anderswo meist unmöglich ist. Der anfänglich bei dem ersten Kongreß in Berlin aufgetauchte Plan, die ganze Fürsorge für die Kranken zu einer staatssozialistischen Maßregel zu gestalten, dem Staate die Pflicht aufzuerlegen, den armen Lungenerkrankten besonders bezüglich des Heims und der Kost eine besonders angelegte Fürsorge durch die amtliche Wohlthätigkeit zuzuwenden, mußte natürlich an der Ungeheuerlichkeit scheitern, welche es gewesen wäre, wenn den Lungenerkrankten unter Privileg vor allen, von viel schmerzlicheren Krankheiten Geplagten eine besonders günstige Stellung von der Gesamtheit aller Nationen eingeräumt worden wäre. Die Erfahrung hat bis heute gelehrt, daß gegen die Tuberkulose wie überhaupt gegen jedes Leiden, zu allererst die Privatwohltätigkeit einschreiten muß und diesbezüglich scheint, wie aus einem Telegramm Eduard VII. an den Vorsitzenden des Londoner Kongresses, den Herzog von Cambridge, hervorgeht, das reiche England, wahrscheinlich weit alle Aufmerksamkeit an den südafrikanischen Krieg gefesselt ist, erst 120.000 Pfund Sterling für das erste nach den Wünschen des Kongresses zu errichtende öffentliche Sanatorium aufgebracht zu haben, während das deutsche Reich schon hunderte solcher

Heilstätten besitzt, Oesterreich ein Sanatorium für Lungenerkrankte schon eröffnet hat und wir in Ungarn, wozu wir doch in Geldmitteln so außerordentlich knapp sind, nahe vor der Eröffnung unseres mit allen Erfindungen der Wissenschaft ausgestatteten prächtigen Sanatoriums stehen. Doch nicht danach soll der Werth eines Volkes abgeschätzt werden, welche Großthaten letzteres in dem Kriege gegen den gefährlichsten Feind der Menschheit vollbracht hat, sondern nach den Vorbeeren, die es im Verlaufe des noch kaum begonnenen Kampfes gegen die Tuberkulose pflücken wird.

## Wochen-Chronik.

**Personalmeldung.** Herr Oberverwalter Karl Gerhardt ist von seinem Urlaube Mittwoch den 4. d. M. zurückgekehrt, und hat seine Aenden bereits übernommen.

**Pflichtproduktion.** Der Reichshörsängerbund veranstaltet Samstag den 14. d. M. in den Währischen Lokalitäten seine 11. Pflichtproduktion ab, wobei ein 1-aktiges Lustspiel aufgeführt wird.

**Korporations-Sitzung.** Donnerstag den 5. d. M. hielt die hiesige Gewerkekorporation ihre diesmonatliche Sitzung, in welcher das Protokoll der am 4. Juli abgehaltenen Sitzung authentifiziert wurde. 2. wurde 1 Freisprechung vorgenommen. 3. Cassabericht sowie Spitalbericht. 4. Schul- und Werkstättenbericht. Nachdem weiter keine Verhandlungsgegenstände, noch Anträge vorlagen, wurde die Sitzung durch den Vorsitzenden geschlossen.

**Die Burenhochzeit in Wien.** Am 6. d. M. um 4 Uhr Nachmittags fand die Trauung des Buren Karl Schäffer mit der Wienerin Marie Kittel in der evangelischen Kirche in Währing statt.

Die Trauung hätte um 2 Uhr Nachmittags stattfinden sollen, doch war es um 12 Uhr noch nicht sicher, ob sie auch wirklich vollzogen werde. Der Bräutigam erklärte nämlich, das Wetter sei ihm nicht freundlich genug, er wolle günstigere Witterung abwarten. Dem Zureden der Braut gelang es, ihn von seiner Absicht abzubringen.

Die Hochzeitsgäste fuhren vom Prater über den Ring überall wurde die Burengesellschaft vom Publicum durch Huteschwenken und freundliche Zurufe begrüßt; die Martinsstraße in Währing war sogar von einer nach Tausenden zählenden Menge besetzt. Um 4 Uhr Nachmittags langte der Zug der Hochzeitsgäste, der aus sechs von Reitern flankierten Wagen bestand, vor der Kirche an. Die Trauung nahm Pfarrer Johanny vor. Nach der Feier begab sich das Paar in den Prater Jedoch findet die Festvorstellung, welche zum Programm der Feier gehört, erst am Samstag statt.

Die Braut, Marie Kittel, war in weißem Atlaskleide zur Trauung erschienen. Sie ist 21 Jahre alt und von sympathischem Aeußeren. Bis hier verdient sie sich ihr Brot als Modistin; die Betanmuthung ihres Bräutigams hat sie gelegentlich eines Besuchs in Prater gemacht.

**Jahreswende der Rückeroberung Oens.** Am 3. d. M. jahre sich der Tag, an welchem im Jahre 1686 die

Oener Festung von den Türken zurückerobert wurde. Aus diesem Anlasse feierte der Oener Rector Dr. Anton Remes vor der historisch bedeutungsvollen Marien-Statue in der Mathiaskirche ein Te Deum. Diese Statue wurde im Jahre 1515 von König Vladislav II. errichtet und von den Türken bei Umgestaltung der Kirche in eine Moschee mit einer steinernen Mauer umgeben. Eine Legende besagt, daß diese Mauer bei der Einnahme der Oener Festung einstürzte, wodurch die Gestalt der heiligen Marie den Türken sichtbar wurde. Diese nahezu 500 Jahre alte Marmorstatue wird nun in der Vorortkapelle der Oener Mathiaskirche sorgfältig gehütet.

**Bevölkerungs-Anzeige** Vom 1. bis incl. 8. September. Geboren: Dem Julius Schmied eine Tochter. — Der Kofalia Stumpf ein Sohn. — Der Theresia Kalonics eine Tochter. — Dem Jakob Smantotto eine Tochter. — Dem Johann Medvez ein Sohn. — Dem Johann Belony eine Tochter. — Dem Franz Wárva eine Tochter. — Dem Hugo Kurzweil ein Sohn. — Dem Johann Desenach ein Sohn. — Dem Mathias Dáß eine Tochter. — Dem Thomas Szittner ein Sohn. — Dem Stefan Dubacsek ein Sohn.

**Getraut:** Josef Szlucsan mit Elisabetha Desors. — Martin Adelmann mit Johanna Kamm. — Johann Kovács mit Hermina Moriz.

**Gestorben:** Jakob Wagner 1 Monate 10 Tage alt. — Andreas Baling 9 1/2 Monate alt. — Elisabetha Morva 1/2 Tage alt. — Stefan Vaidl 3 1/2 Monate alt. — Paulus Johann Komarek 15 Jahre alt. — Johann Ott 26 1/2 Jahre alt. — Adam Dubacsek 1/2 Tage alt.

**Abreise des Königs zu den Manövern bei Beszprim.** Der König hat sich heute zu den Manövern des vierten und dreizehnten Corps bei Beszprim begeben. Die Abreise erfolgte um 1 Uhr 15 Minuten Nachmittags vom Staatsbahnhof aus. In Bircz trifft der König um 6 Uhr 15 Minuten Abends ein. Auf dem Bahnhof werden den Monarchen Erzherzog Friedrich, Freiherr v. B. & M. Ritter v. Kropatschek und der Obergespan des Beszprimer Comitates begrüßt. Am 6. und 7. d. M. finden die feierlichen Angiffsübungen auf dem neuen Artillerie Schießplatze bei Beszprim statt. Am 7. d. M. Nachmittags um 4 Uhr erfolgt die Abreise des Königs nach Budapest. Erzherzog Franz Ferdinand, welcher heute mit Gefolge in Bircz eintrifft, fährt am 7. d. M. Nachmittags mit dem König von Bircz bis Raab und setzt von dort die Weiterreise nach Wien fort. Am 9. d. M., Vormittags um 11 Uhr wird der König die Mitglieder des ungarischen Reichstages empfangen und Nachmittags um 2 Uhr 20 Minuten die Kaiserreise nach Wien antreten.

**Auch eine Lösung der Frauenfrage.** Aus New York wird geschrieben: Ein erfreuliches Ende hat eine der Postmeisterchen in Kentucky gefunden, wo gegenwärtig die weiblichen Postbeamten durch männlichen ersetzt werden. Frau Mary Trippe, eine junge Witwe, war Postmeisterin von Monticelli in der Grafschaft Wayne. Sie hatte nur ein Nächstes für den blauen Brief mit Regierungssiegel, der sie ihres Amtes enthob und es auf einen Herrn Kennedy übertrug. Ein Rechtsanwält mußte die Regierung wegen grundloser Entfernung aus dem Amte verklagen, und es gelang ihm auch, für die streitbare Witwe einen Anschlag zu erwirken und damit das Recht zum Verbleiben in ihrer

Alles Fluchen und Schimpfen half nichts; der Wagen mußte losgekoppelt und ausgeleert werden. Die Nachricht von der Störung hatte sich im Dorf verbreitet. Was sich an Zuschauern am Bahnhof eingefunden hatte, legte Hand mit an. Der Nebel verdichtete sich mehr und mehr; die Brustlatteren der Beamten tauchten wie Stühwürmchen auf; die verummten Gestalten ließen sich kaum unterscheiden. Die Postbeamten arbeiteten wacker und bestanden darauf, die ihnen anvertrauten Sendungen selbst herauszuschaffen.

Heinz Carlou stand unruhig dabei, in seinen Ohren kante es unauhörlich: „Verbrennen, zerreißen, gestohlen werden!“

Ein Schrei warf ihn aus seinen Träumereien, einer der Packthapel war ins Schwanken gerathen und die Kollirollen über den Kopf des Schiffers hinweg aus dem Wagen, wohl ein Duzend Kisten und Kisten kollerten über den Damm.

Ein scharfe Rante verlegte Heinz am Schienbein; mit einem halbblauen Fluche zog er den Fuß zurück und bückte sich, um nach der Ursache zu forschen.

Siegend heiß stieg ihm das Blut zum Hirn. Da, zu seinen Füßen, wie von der Vorsehung eigens hingehend, lag ein flaches viereckiges Kästchen; sein Bild!

Heinz überlegte nicht mehr, pfeilschnell griff er nach dem Holze und jagte wild den Eisenbahndamm jenseits der Barriere hinab in die Nacht hinaus.

Niemand hatte seine Flucht bemerkt; der Nebel legte überdies seinen dichten Vorhang um jeden Blick und wenn nicht, wer hätte in Heinz Carlou einen Dieb vermuthet?!

Keuchend und schweißriessend erreichte der Vater das Paarhaus; rückwärts durch die Wälschliche toppte er sich bis an die hölzerne Treppe und schlich leise in sein Stübchen hinauf. Schnell den Nagel vor und Nicht entzundet,

so gut es mit den zitternden Fingern gehen wollte! Er beugte sich über die Kiste, die er mit der Adresse nach unten auf den Tisch gelegt hatte und löste hastig die Nägel aus dem Boden. Die Bretter lockerten sich schwer und splitterten, als er sie seitwärts zu biegen suchte. Doch sich da, statt der Rückseite des Bildes, lag ein weißer verpackter Pappforton vor Heinz' verschwimmerndem Blick. Trännte er denn?

Er namenloser Angst drehte er den Kasten herum: eine fremde Handschrift! . . . Er hatte ein fremdes Packet gestohlen: . . .

Er brach halb bewußlos auf seinem Stuhl zusammen; erst jetzt wurden ihm alle Konsequenzen seiner Handlungsweise klar. Dieses Packet, nach dem zu forschen nur er selbst sich berechtigt glaubte, gehörte einem Dritten! —

Der junge Sänder wischte sich über die Stirne; hier gab es nur einen Weg; dem Bestohlenen sein Eigenthum, so wie es war — denn auch der Karton hatte beim gewaltsamen Öffnen stark gelitten — anzustellen, sich durch ein ehrliches Bekenntniß in seine Hände zu geben und dann abzuwarten, ob Jener die volle Sühne für seine Schuld verlangen oder sich an der Aene des armen Vurschen genügen lassen würde.

Heinz stand resolut auf und legte den Karton uneröffnet bei Seite. Zunächst mußte er die Adresse seines Richters wissen; er näherte nochmals den Deckel dem Lichte.

Ein neuer Schrecken wartete Jener. Die Adresse lautete; „Herrn Leonhard Müller, Berlin.“

Im war, als läge er das letzte Zipselchen des erhofften Tausendmarktscheines höhnisch lächelnd entschweben.

Er senkte tief und zog sein Portemonnaie. Ferte Klasse bis Berlin kostete nur eine Mark achtzig, denn die Entfernung war gering. Dazu reichte es noch; wie er dann zurückkam, wagte der Himmel. Das machte ihm die geringste

Sorge. Vielleicht konnte er seine Gefängnißstrafe gleich antreten.

Heinz Carlou hatte sich lange auf die Fahrt nach Berlin, gefreut, um gestaltete sie sich zu einem Martyrium für ihn. Er schaute auch nicht rechts noch links, als er den Bahnhof verließ, sondern eilte so rasch als möglich nach Müller's Wohnung. „Maß der Zahn heraus,“ phitosophierte er, „dann so schnell als möglich . . .“ Die Ungewißheit war ihm unerträglich. Als er in Leonhard Müller's Empfangszimmer stand, während der Diener ihn meldete, schlug ihm das Herz gewaltig.

Müller trat mit seiner gewohnten Protektormiene ein und begrüßte den jungen Mann herablassend mit zwei Fingern der rechten, während er mit der linken Hand seine langen, prächtigen nummern eisernen Pöckeln, dieselben Pöckeln, die einstmal nicht zum wenigsten dem „Mihnenelze“ zu seiner Popularität verholfen hatten.

„Freue mich sehr, Herr Carlou! Dabe schon Ihr Bildchen ausgepackt und beisehen. Ja — ja! Kann mich natürlich nicht darüber äußern. . .“

„Ich bin auch nur gekommen, Herr Müller,“ begann Heinz zaghaft, doch Leonhard unterbrach ihn sofort:

„Am — ja! Kommen alle jetzt die jungen Herren. Aber lasse mein Urtheil nicht beeinflussen. . . Er klingelte dem Diener.

„Karl, noch immer kein Packet aus Hamburg da?“ Der Diener vernicnte und Herr Müller schüttelte ärgerlich das Haupt.

Heinz aber sprang dunkelroth empor und reichte mit resoluter Bewegung dem dicken Mäcen das gestohlene Kästchen.

„Ist es — vielleicht dies?“ Sein Athem stockte. Mit Herrn Müller ging eine furchtbare Veränderung vor.

Stellung, bis der Rechtsstreit gegen den Fiskus entschieden sei. Während nun der Proceß noch schwebt, trifft plötzlich bei den überreichten Bescheiden ein Briefchen von zarter Hand ein und besagt, daß die Postmeisterin gern und freudig zu Gunsten des männlichen Nachfolgers auf des Amtes Würde und Würde verzeichnet war das Schreiben — Frau Kennedy! Postmeister und Postmeisterin hatten sich, des Haders müde, die Hand zum Ehebande gereicht!

**Das Doktor-Jubiläum Dr. Max Falk's.** Der Cheire dakteur des „Reiter Klond“, Reichstagsabgeordneter Dr. Max Falk, wurde am 30. September 1851 an der k. k. Universität zum Doktor der Philosophie promovirt und begehrt demnach am letzten Tage dieses Monats sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Diefem Doktor-Jubiläum verleiht der Umstand ein besonderes Interesse, daß als Falk in der absolutistischen Ära vom Wiener Gerichtshof wegen eines die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung neigenden Artikels zu einer sechsmonatlichen Gefängnisstrafe verurtheilt wurde, in dem Urtheile gleichzeitig auch der Verlust des Doktorgrades ausgesprochen wurde. Dies brachte der Wiener Gerichtshof seinerzeit dem damaligen Rektor der Universität und nachmaligen Justizminister Theodor Bauer zur Kenntniß, welcher jedoch mit Berufung darauf, daß ihm kein ungarisches Gesetz bekannt sei, demzufolge er dem Ausfuchen des Gerichtshofes entsprechen könnte, die Zuschrift desselben einfach ad acta legte. Und so wurde dann Falk aus der Doktoren der ungarischen Universität nicht gestrichen. Der Budapestener Journalistenverein, sowie der Schriftsteller- und Journalisten-Klub „Cithon“ haben in ihrer heute abgehaltenen Ausschusssitzung beschlossen, Dr. Max Falk aus diesem Anlasse zu begrüßen und an den Jubilar eine Deputation zu entsenden.

**Neues aus dem Nordpolargebiet.** Aus Tromsøe wird gemeldet: Das Schiff „Vaura“, welches am 11. Juli von Tromsøe nach Ost-Groönland abgesegelt war, um namentlich Moschusochsen und Lachse zu fangen, ankerte dort am 31. August. Da ein Auslaufen auf Ost-Groönland der sehr schwierigen Eisverhältnisse wegen unmöglich war, muß die Expedition als mißglückt angesehen werden. — Ueber der früheren Expedition wird berichtet: Am 29. Juli erreichte man Land bei der Liverpoolküste unter ungefähr 71 Grad und segelte dann in nordöstlicher Richtung durch ziemlich dickes Eis bis etwa 73 Grad, wo man bei der Bouweco-Insel in der Höhe von Franz Josephs Land gegen die Küste steuerte. Hier wurde eine feste Eiskante angetroffen und versucht, an Land zu gehen, was aber mißlang, da das Eis vom Lande losgebrochen war. Darauf setzte man den Kurs nordöstlich längs der festen Eiskante bis Cap Holt fort, von wo man zurückkehrte, da die Eiskante noch weiter nordwärts fest lag. Man folgte dann dem Treiben des Eises südwärts mit dem Strom unter wiederholten vergeblichen Versuchen, das Land zu erreichen. Am 20. August kam man aus dem Eise heraus und steuerte auf Jan Mayen zu. Am 28. August setzte man den Kurs nach Norwegen fort. Es zeigte sich also, daß die Eisverhältnisse in den Gegenden von Spitzbergen in diesem Jahre sehr günstig, bei der Ostküste Groönlands aber überaus schwieriger sind. Unter diesen Umständen dürften Nachrichten von der Expedition Sverdrup und dem „Fram“ wie auch von Peary und seinen Hülfs-Expeditionen auf Windward und Erik in diesem Jahre erst spät zu erwarten sein.

Er wurde todtenbleich, während er mit zitternden Fingern den ihm wohlbekannten Karton ergriß  
„Herr Carlzen“, begann er mit erstarrter Stimme und jedes Wort schien ihm Qual zu verursachen. „Ich will nicht fragen, wie Sie in den Besitz dieses Kästchens kommen. . .“  
„Ich sehe mich gezwungen. . .“  
„Nun, mein ich beehre Sie. . .“ Alles Gönnerhafte war aus seinem Benehmen gewichen.  
„Aber, Herr Müller, mein Gönner verlangt —“  
„Was Sie wollen! Den Preis! Sie sollen den Preis haben! Oder einen zehnten, wenn die Jury nicht will, aber schwören Sie mir zu schweigen gegen jedermann!“  
Er ergriß fliehend Heugens Hände.  
Der junge Mann war verblüfft und verlegen ob der unerwarteten Wendung der Dinge. Doch das Versprechen der 1000 Mark wirkte entscheidend. Er leistete den verlangten Schwur und verließ so rasch als möglich und leichten Vergens als er gekommen war, das Haus des sonderbaren Alten

Gräkelud schritt er fürbaß  
Er hatte gestohlen und der Bestohlene hatte ihn um Verschwiegenheit angefleht und ihm obendrein 1000 Mark versprochen! Erhielt er die nun für seinen Diebstahl oder für sein Bild?

Oh, natürliche Moral des Zufalls! . . .

Zur gleichen Zeit wachte sich Leonhard Müller den Angstrichweiß von der Stirn, verriegelte alle Thüren und öffnete dann fast zärtlich den weißen Karton. In diesem alter lag zwischen Seidenpapier gebettet — eine neue, eisgraue Perrücke.

Eine Perrücke, wie sie einst in brauner Pracht nicht wenig zur Popularität des berühmten „Mähnenelzigs“ beigetragen hatte! . . .

**Eisenbahnunfall.** Aus Dravieza wird geschrieben: Am verfloffenen Donnerstag geschah nächst der Station Viskova ein Eisenbahnunfall, der glücklicherweise ohne schwere Folgen verlief. Der Nachmittags halb 4 Uhr die Station passirende Personenzug entgleiste in Folge eines Schienenbruches und bohrte sich die Maschine in die den Bahndamm einräumende Steinmauer. Die Personenzüge thürmten sich aufeinander, was bei den Passagieren nicht wenig Schrecken verursachte. Auf telegraphische Requisition traf alsbald ein Hilfszweig aus Dravieza ein, welcher die Passagiere, von welchen einige Hautabschürfungen erlitten, nach Dravieza beförderte. Daß kein größeres Unglück geschah, ist dem Lokomotivführer J. Klegi zu verdanken, der die Geistesgegenwart hatte, im kritischen Moment auf der Maschine zu bleiben und Kontredampf zu geben.

**Das Ende der Automobile in der Londoner City.** Jedem Fremden, der nach London kommt, fällt es in letzter Zeit auf, daß man in den Straßen der City keine Automobile mehr zu sehen bekommt. Zu Londonee Mansion House sind die Rechtsgelahrten mit dem gefährlichen Teufel schnell fertig geworden; sie suchten, da in England Alles nach den alten Ordnungen geht, in den Archiven und fanden richtig eine Verordnung aus früheren Zeiten, die einmal auf solches mechanisches Fuhrwerk erlassen wurde. Darin hieß es: „Die Geschwindigkeit solcher Fahrzeuge darf nicht größer sein als höchstens drei englische Meilen in der Stunde. Außerdem muß jedem solchen Fuhrwerke auf hundert Schritte Distanz ein Mann zu Fuß vorangehen, der zur Warnung eine kleine rothe Fahne schwingt. Drei englische Meilen entsprechen 4,8 Kilometern, die Jedermann zu Fuß in einer Stunde bequem gehen kann. Der Polizeidirektor der City veröffentlichte kurzweg diese Verordnung von Anno Wind und begrifflicherweise verschwand mit einer gewissen Pflöchtigkeit alle Automobile aus den Straßen der City.“

**Ein heiteres Mißverständnis.** Aus Nikolaiten berichtet die „Cithon“-Ztg.: Bei einer kirchlichen Feier, die fast ausschließlich von Frauen besucht war, ereignete sich beim politischen Gottesdienste ein heiterer Zwischenfall. Als der Geistliche den Text verlas: „Weiber, wo habt ihr eure Männer?“ erhob sich zum allgemeinen Erstaunen ein durch die vermeintliche Mühe schwer gekränktes altes Fräulein aus dem Schiffe der Kirche und rief: „Herr Pfarrer, wir sind hier wehrlos und ohne Waffen!“ Der Geistliche mußte beschwichtigend eintreten, um die entrüstete Alte zu beruhigen.

**Ein Räuber in Uniform.** Wie die „Süd. N.“ schreibt, wurde das am Temesvár-Fabrik Heuplage befindliche Volksmann'sche Gasthaus vergangener Montag Nachmittags halb 6 Uhr der Schauplatz einer aufregenden Szene. Der Wirth befand sich allein in der Stube, als plötzlich durch die offene Thüre ein Reservist trat, welcher mit den Worten „Geld oder Leben!“ zum Schanktisch eilte und dem Restaurateur zugleich die Spitze des Bajonettes an die Brust setzte. Volksmann entging der Gefahr durch einen Sprung in die Küche und schrie aus Leibeskräften um Hilfe, so daß vor dem Gasthause bald eine große Menschenansammlung stattfand. Der Reservist verfolgte den Gastwirth mit gesünder Seitenwaffe, aber da tauchte auch schon der schnelle Polizeikorporal Konrad Knobel mit zwei Polizisten am Plage auf. Der uniformirte Räuber trat den Sicherheitsmännern feind entgegen und sahste den Polizeikorporal, welcher die Seitenwaffe saßiren wollte, am Halse an. Es entspann sich zwischen dem Stroche und Polizisten ein hartnäckiger Kampf, bis es endlich gelang, den Reservisten zu entwaffnen. Wie wir erfahren, erschien auch ein Kadet Offiziersstellvertreter Namens Karl Koray am Schauplatz, welcher den frechen Räuber nach dem ersten Verhöre der Militärbehörde einlieferete. Es wurde konstatiert, daß der Reservist mit dem berüchtigten Taschendieb und Raubbold Jozsef Kromm identisch ist, welcher schon mehrere Freiheitsstrafen verbüßt. Die Untersuchung ist noch im Zuge und wurde dieser Raubfall auch Mittwoch noch in Temesvár-Fabrik lebhaft diskutiert.

**Der Blitz als Wunderthäter.** Aus Böcs wird geschrieben: Während eines der Gewitter der verfloffenen Woche fuhr ein Blitzschlag in das Haus der Wönet-Sároszaker Bäners Melchior Wolf, worin die seit zehn Jahren in allen Gliedern gelähmte und keiner Bewegung fähige Bänerin darniederlag. Als die Frau den grellen Feuerschein durch die Stube suchte und wie eine flammende Schlange an der Wand niederfahren sah, sprang sie aus dem Bette und tief ins Freie hinaus, wo sie ohnmächtig zusammenbrach. Aber ihr Zustand ist wesentlich gebessert, die Starrheit des Körpers gehoben. Dieser wunderthätige Blitz fuhr zwischen den beiden Fenstern herunter, riß eine Furche in die Mauer, ließ aber das hier hängende Muttergottesbild unbeschädigt, während er von dem Rahmen des darunter befindlichen Spiegels ein Stück abbrach. Die Bevölkerung der Gegend glaubt nun fest und seit an ein wirkliches Wunder und wallfahrte in Massen zu dem Marienbilde und der geheiligten Bänerin.

**Ein scheußliches Attentat** wird jahraus, jahrein auf den literarischen Geschmack und die Bildung breiter Volksschichten von jenen Colportage-Unternehmern ausgeübt, welche zu scheinbar niedrigen Preisen den rohen und unfauberen Hintertreppenromane einzeln und Abzug zu verschaffen bemüht sind. Da ist es doppelt willkommen zu heißen, daß

sich in der seit 3 Jahren erscheinenden bell. Zeitschrift „Der Romanleser“ eine Lektüre darbietet, die bei einem erstaunlich billigen Preise eine Fülle guten, gleichmäßig schätzbaren wie geschmackvollen Lesestoffes gewährt, und so geeignet ist, die Aufmerksamkeit von der oben bezeichneten unwürdigen Marktware der Colportage zum Vortheil weiter lesbedürftiger Kreise abzuwenden.

Jedes Heft des „Romanleser“ bringt einen kompletten Roman aus der Feder eines guten in- oder fremdlandischen Autors, ferner kleinere Novellen und Humoresken, Spiele und Räthsel, sowie 1—2 Roman-Fortsetzungen, durch welche den Lesern eines Jahrganges ein Zusammenhang geschaffen wird. Der sechsten zu Ende gehende III. Jahrgang umfaßt 36 ungetheilte und 4 in Fortsetzungen dargebotene Romane und mehr als 60 kleinere Novellen und Humoresken. So bildet er eine reichhaltige Bibliothek, die zu beschaffen mit dem geringfügigen Betrage von 7 Kronen jährlich er-möglichst ist.

Anlässlich des Eintritts in den IV. Jahrgang veranstaltet die rührige Schriftleitung eine Concurrenz durch die Anstellung des folgenden Preisräthfels, auf dessen richtige Lösung ein Preis von 400 Kronen in Gold gesetzt ist.

#### Preisräthfel.

Das Erste ist ein köstlich Ziel  
Es wütht im wilden Kampfgewühl  
Und auch dem friedlich schönen Streit  
Der Künste ist es oft geweiht.  
Es regt und spürt zu kühnem Schaffen  
Und läßt die Kräfte nicht erschaffen.  
Das zweite magst Du gerne lösen,  
Gar oft ist es die selbst dein Weien,  
Es sucht in Zahlen, Worten, Bildern,  
Die ein Geheimnis abzuschildern.  
Es dient das Erste oft dem Zweiten,  
Was dann das Ganze soll bedeuten,  
Das kommt sofort dir in den Sinn,  
Weil selbst ich das Gesuchte bin.

Nur jene Auflösungen welchen der halbjährige Abonnementsbetrag per 3 R 60 h angeschossen ist, und welche bis zum 30. Oktober l. J. eingelaufen sind, finden bei der am 31. Oktober l. J. stattfindenden Anstufung des Gewinnes Berücksichtigung. Für diese Preisräthfelconcurrenz bestimmte Sendungen sind zu richten an die Administration des „Romanleser“ Prag, Goldschmidgasse 8a.

**„Mein dickster Ahne“.** Die charakteristische, wohlbeleibte Figur des Kurfürsten Johann Sigismund, dessen Denkmahl in der Berliner Siegessäle jüngst enthüllt wurde, fand, zumal in der eigenartigen Tracht, die vollste Würdigung seitens des Kaiserpaars. Beide betrachteten die drollige echte Erscheinung des Kurfürsten mit vielem Vergnügen, und Kaiser Wilhelm sagte lachend zu Professor Breuer: „Das war mein dickster Ahne!“ . . . Ein analoges Wort hatte der Kaiser seinerzeit an den Auftrag geknüpft, der dem Bildhauer Wauthje zutheil wurde. Es handelte sich um die Figur des Kurfürsten Johann Cicero; der Kaiser bemerkte damals mit Nachdruck: „Herr Wauthje, Sie haben einen der künftigen meiner Vorfahren darzustellen!“

**Selbstmordversuch eines Wechselstubebesizers.** Am 3. d. M. Mittags hat sich in Wien der Bankier Moriz Freund, Geschäftshaber der protokolirten Firma Freund u. Co., in seinem Komptoir am Schottenring Nr. 15 in der Absicht, sich zu tödten, eine Kugel in den Kopf gejagt und sich lebensgefährlich verletzt. Moriz Freund soll durch finanzielle Schwierigkeiten zur Verzweiflungsthat getrieben worden sein. Er selbst klagte über solche wiederholt. An der Börse sind bisher keine Zahlungsschwierigkeiten der alten und bekannten Firma, der Freund angehört, bekannt geworden. Freund ist 49 Jahre alt. Im Geschäft fand man nach Freund's Selbstmordversuch Alles in Ordnung. Nach einer anderen Version soll die Ursache des Selbstmordes in einer hochgradigen Nerven-Irritation, die bereits seit Wochen anhält, gelegen sein.

**Der Hunderetter.** Zu Genf ist es einem jungen Kaufmann aus Manchester gelungen durch Rettung eines Hundes eine reiche amerikanische Erbin zur Braut zu gewinnen. Der Hund wäre beinahe von den Rädern einer elektrischen Gebirgsbahn zermalmt worden, als der junge Kaufmann ihn noch im letzten Augenblick forttrieb. Dieses unbedeutende Vorkommniß war der Beginn einer Bekanntschaft die schon nach einer wunderthätigen Woche zur Verlobung führte. Nur die Mutter der Amerikanerin wollte nichts von dem jungen Kaufmann wissen, der kümmerlich Vermögen hat. Die junge Dame jedoch tabelte kurz entschlossen an ihren Vater, der ein reicher Grundbesitzer in Florida ist, und sie erhielt darauf die Antwort: „Natürlich heirathe ihn und bringe ihn mit heim.“ Die Mutter wurde dann ebenfalls gewonnen und die Hochzeit wird binnen Kurzem in England stattfinden. Die Braut hat vorläufig ein Jahres Einkommen von 900 Pfund Sterling (zirka 11.000 fl.) und wird später ein großes Vermögen erben. Zedensfalls hat der Engländer allen Grund, dem Hunde dankbar zu sein. Von dem ersten Zusammenreffen bis zum Abschluß der Verlobung vergangen gerade neun Tage.

Die amerikanische Heroine Mrs. Garcia welche den Alkohol mit Feuer und Schwert austrotten will, ist von Kansas, wo sie ihre Schreckensherrschaft durch Zertrümmerung der Schankwirtschaften begonnen hatte, nach ihrer dafür erlittenen Märtyrerhaft im Gefängnis, nimmere in Newyork aufgetaucht. In gelben Staubmantel gekleidet, mit einem Beile bewaffnet, wurde sie an der „Jersey Central Ferry“ von ihrem „Manager“ und einer großen Volksmenge empfangen. Ihr Empfang war großartig. Ihr erster Besuch galt dem „Salon“ John E. Sullivan's — der tapfere John verlag sich unter dem Bett. Dann wandte sie ihre Schritte nach dem Hauptquartier der Polizei, und hielt dem Polizeikommissar Murphy eine mächtige Strafpredigt. Murphy nahm das aber übel. „Vergessen Sie nicht, daß ich die Gefängniszelle nicht fürchte“, sagte sie. „Ja“, erwiderte der Kommissar, „aber wir haben auch eine Trennabteilung im Wellenhospital“. Mrs. Garcia dachte hierüber nach und fuhr ab, um eine andere Stadt im amerikanischen Westen zu beglücken.

**Opfer einer neuentdeckten Kohlengrube.** Auf der Puzza Wässa bei Pözd-Szinge im Abauer Komitat wurde dieser Tage beim Graben eines Brunnenschafes ein Kohlenlager entdeckt. Zwei Arbeiter, Michael Vinzeller und Johann Ludwig, erhielten, den Auftrag, den Schacht zu vertiefen. Sie waren schon bis zu 11 Metern gelangt; man forschte der Sache nach und fand die zwei Arbeiter tot. Die Unglücklichen waren an den giftigen Gasen, die sich in dem engen Schachte ansammelten, erstickt.

**Ein Bruder Methusalem's.** Vor einer Pariser Strafgerichtskammer hatte sich vor einigen Tagen ein silberhaariger Greis wegen eines geringfügigen Vergehens zu verantworten: „Haben Sie Angehörige und Verwandte?“ fragte ihn der Vorsitzende bei der Aufnahme des Protokolls. — „Nein, meine Eltern sind längst tot und mein einziger Bruder ist gleichfalls bereits vor 130 Jahren gestorben“ erwiderte der alte Herr. — „Vor 130 Jahren? Keine dummnen Scherze! Vergessen Sie nicht, daß Sie vor Gericht sind!“ rief der Richter entrüstet aus. — „Aber ich erlaube mir gar keinen Scherz, Herr Präsident“, gab der Angeklagte Heintaut zur Antwort. — „Schen Sie, mein Vater verheiratete sich sehr jung mit 19 Jahren und bekam im selben Jahre noch einen Sohn, der gleich nach der Geburt starb. Nach dem Abscheiden seiner ersten Frau verheiratete er sich mit 76 Jahren noch einmal und ich bin die Frucht dieses Bundes. Ich bin nun auch bald 73 Jahre alt. Also bitte, rechnen Sie nach, ob mein einziger Bruder nicht bereits vor 130 Jahren gestorben ist.“ — Dem Richter blieb natürlich nichts übrig, als die phänomenale Thatsache beschämt anzuerkennen.

**Einem merkwürdigen Charakterzug** von einem russischen Soldaten erzählt das „Petit Journal“. Es war bei der großen Explosion eines Pulverturmes, die unlängst in Batum stattgefunden hat und zahlreiche Opfer erforderte. Bei der Thüre des Pulverturmes stand ein Soldat Posten. Obwohl er stark an der Hand verletzt war, blieb er nach der Katastrophe immer noch auf seinem Posten. Sein Oberst kam hinzu und sagte zu ihm: „Was machst Du da? Du siehst doch, daß hier leider nichts mehr zu bewachen ist. Geh' und laß' Dich verbinden.“ — „Herr Oberst“, erwiderte der Soldat, „ich kann nicht. Mein Sergent hat mich hier auf Posten gestellt.“ — „Aber Dein Sergent ist doch getödtet!“ — „Das geht mich nichts an. Nur mein Sergent und mein Kaiser haben das Recht, mich von meinem Posten fortzuschicken.“ — Und der Soldat rührte sich nicht. . . Der Epilog der Geschichte ist nicht weniger merkwürdig. Man telegraphirte die Thatsache an den Kriegsminister, der darüber dem Czaren berichtete. Und der Czar ließ sofort telegraphiren, daß er den Soldaten von seinem Posten befreien und ihm außerdem eine goldene Medaille und einen Orden bewillige. Der Soldat hatte vierzehn Stunden auf Posten gestanden; denn erst als man ihm die Depesche des Czaren vorlas, willigte er ein, sich ins Hospital bringen zu lassen. (Na, na!)

## Alles wird gefärbt!

Garantirt echt, schön, jung und neu.

Kopfhair, Augenbrauen, Schaubärte, Hemden, Hosen, Röcke, Gilets, Strümpfe, Damenkleider neue und alte, Boas, Lammtelle u. s. w. und wer sich selbst färben will, wende sich an die alte berühmte Kunstfärberei

**KOCSISSÁNDOR**  
Neuwerk-N.-Bogán.

Haarfarbenlagernd.

Jede Aufklärung gratis und franco!

Eigentum und für die Redaction verantwortlich: Josef Göstler.

## Aufruf!

Den P. T. Eltern und Vormündern von Neuschiza und Umgebung gestatte ich mir höflichst bekanntzugeben, daß ich von dem unter dem Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Gisella stehenden

### GISELLA-VEREIN

die Hauptvertretung besitze und meine Thätigkeit, d. i. die Aufnahme von Mitgliedern für diesen Verein bereits begonnen habe. Mitglied dieses Vereines kann jedes Mädchen im Alter von 1 Tag bis inclusive 12 Jahre sein. Die Mitglieder sind die Theilhaber und wird ihnen vom jährlichen Reingewinn 70% gutgeschrieben. Die übrig bleibenden 20% und 10% erhalten arme, aber brave Mädchen als Ausstattung, beziehungsweise werden für den Pensionsfond der Beamten verwendet. Die Mitglieder werden ohne ärztliche Untersuchung aufgenommen. Nähere Auskünfte ertheile ich Jedermann bereitwilligst. Die Aufnahme von Mitgliedern erfolgt wann immer in meiner Kanzlei. — Der Verein dient humanen Zwecken und jedes einzelne Mitglied kann bezüglich der eingezahlten Beträge vollkommen beruhigt sein. Ueber manche Mädchenausstattungs-Vereine haben die Tagesblätter kritische Bemerkungen gebracht, ich bitte diese mit dem „Gisella Verein“ nicht zu verwechseln. Von der Umgebung nehme ich auch im Wege der Post Mitglieder auf. Zudem ich auf recht zahlreiche Anmeldungen hoffe, verbleibe ich hochachtungsvoll

Neuschiza, im Mai 1901.

**Nikolaus Király,**  
Hauptvertreter.

## Epilepsi.

Wer an Schlaf, Krämpfe u. and. nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erschließbar gratis und franco durch die Schweizer Apotheke, Frankfurt a. M.

## Tüchtige Reisende

gesucht

für den Verkauf eines sehr gangbaren Artikels.  
Grosser Verdienst.  
Offerten unter **F. U. M. 889** an **Rudolf Mosse Frankfurt a/Main.**

Billigste Bezugsquelle guter Uhren mit 3jähr. schriftl. Garantie.

### Hanns Konrad

Uhren-Fabrik und Goldwaaren-Exporthaus

in BRON (Bömen)

empfiehlt unter strengster Garantie seine seit 15 Jahren bestrenommierten Erzeugnisse

von

**Uhren, Gold- und Silberwaaren.**  
Die Firma ist ausgezeichnet mit dem k. k. österr. Reichsadler, besitzt goldene u. silberne Ausstellungsmedaillen und tausende schriftliche Anerkennungen. Alle Waaren sind von k. k. Münzamt geprüft und gestempelt. Nichtkonvenientes wird ungetauselt, oder auf Wunsch das Geld zurück-erstattet, daher jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Echt Silber-Rem.-Uhr fl. 5.80, Doppelmantel fl. 7.75, Gute Nickel-Rem. fl. 3.75, Silberne Damen-Rem.-Uhr fl. 6.75, Feine 14-karätige Gold-Damen-Rem.-Uhr fl. 14.—, Goldringe fl. 2.25, Feine Silber-Panzerketten mit k. k. Münzstempel, 30 cm lang, 15 Gramm schwer fl. 1.20, 20 Gramm schwer fl. 1.50, 30 Gramm schwer fl. 2.30.

Briefmarken aller Ländern in Zahlung  
Versandt per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.  
Reich illustrierte Preiscataloge gratis und franco.



Sehr praktische und nützliche Erfindung des neuen Jahrhunderts ist die  
**Taschenuhr mit Wecker**

mit einem sehr gut gehenden auf die Min. regulierten Werke und kostet  
**nur Kr. 7, oder Kr. 7.50 franco in's Haus.**

Diese Uhr ist für jeden Beruf nennbehrlich, denn sie weckt so laut, daß ein Verschlafen unmöglich.  
Auf Verlangen sende neuen großen, reich illustrierten **Preiscurant für 1901 gratis und franco.**  
Nur zu beziehen von  
**Sina Pelz**  
Krakau (Oesterreich).  
Gegründet 1873.

## P. T.

Für Mädchen solcher Familien, die nicht in die Lage kamen, ihre Kinder in Tausch zu geben oder dieselben in den Schulen ungarischer Städte lernen zu lassen, schließlich solchen Mädchen, die nicht als Dienende gehen wollen, aber die Absicht haben zu lernen, und zwar Hauswirtschaft und die ungarische Sprache, denen ist zur Anweisung dieser Kenntnisse jetzt Gelegenheit geboten, und zwar so, daß ich dieselben in guten ungarischen Familien, die Kinder besitzen, plaziere.

Zusolge dessen erüthe ich alle deutschen Familien Südnungarns, die sich in dem oben geschilderten Verhältnisse befinden, sich brieflich an mich zu wenden und werde ich diesbezüglich gewissenhaft, im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit vorgehen.

Schließlich verständige ich alle Interessenten, daß Privatbeamte, so auch Handels-, Gewerbe- und Delonomie-Beamte, Erzieher und Erzieherinnen, Lehrer, Kindermädchen mit welcher Muttersprache immer, Bonnen, Gewerbe- und Handels Lehrlinge, Gehilfen oder Reisende, sowie Fachleute und Dienstpersonale im Wege meiner Dienstvermittlungs Kanzlei Stellen erhalten können. Meine Thätigkeit erstreckt sich auf ganz Ungarn. Für das Ausland (in diesem Falle auch Oesterreich) dazu gerechnet) übernehme ich keine Dienstvermittlung, sondern ertheile diesbezüglich nur Informationen. Die Informationen werden bei strengster Geheimhaltung mit gewohnter Pünktlichkeit erledigt.

Die Dienstgeber und Dienstnehmer wollen sich entweder persönlich oder im Wege der Post an meine Kanzlei wenden wo die nöthigen Aufklärungen genau und ausführlich gegeben werden.

Auch plaziere ich gerne nach hierher ungarische Erzieherinnen und von hier Deutschsprachige nach ungarischen Gegenden, wobei ich das Ziel verfolge, daß den Mädchen der weniger vermögenden Bevölkerung Gelegenheit geboten werde zur Erlernung der ungarischen Sprache und zur Aneignung der Haushaltungs Kenntnisse, ohne, daß dieses mit Kosten und Opfern verbunden wäre, nachdem die diesbezüglichen sämtlichen Spezien von den betreffenden Herrschaften gedeckt werden. Wegen Mangel an Raum werde ich die einzelnen Nachfragen nicht mehr detaillirt veröffentlichen, aber alle Daten und hierauf bezughabenden Informationen liegen in meinem Archiv zur Einsicht auf. Ich gestatte mir noch zu bemerken, daß speziell Waisenkinder zu Spielgenossen gesucht werden, worauf die P. T. Vormünder aufmerksam zu machen ich mir hiermit gestatte; auch sind Fälle, daß solche Kinder von der betreffenden Familie adoptirt werden. Alle diesbezüglichen Bedingungen und Punkte liegen im Original in meiner Kanzlei zur Einsichtnahme auf.

Reschungenoll  
**Nikolaus Király,**  
Verwaltungs-Bureau Inhaber.

Offerierte circa 150 Hectl. selbstgebrannten

## Bwetschken Schnaps

en Gros u. en Detail.

Ferner offeriere ich schöne

## Kecskeméter Rosenerdäpfel,

## Herrschaftshafer, Kukurutz

sowie sämmtliche in das Specereifach schlagende Artikel zu den stets billigsten Tagespreisen.

Hollschwandtner Ede.

Druck von Josef Göstler in Neuschiza.

Pränumerations- tag und kostet 1 Haus: Ganzjährig Vierteljährig Man pränumerieren der

zur Kultur de

Hauptbe- berei sind: I. Die längstens aber sie rechtzeitig nicht zu leide Rasenerde ob gute fette Pferde nicht len zusammen einthen und groß: Köpfe begießen, ja a) H y September b) Seber) Jla vember für f mehr lange e nur 1 oder unter: mit Sand gegeb angefüllt u Sand, wo die Spitze st ist und nu mals seit e sters nur paar Tagen bestanzten lüßlen Det

Ma ein dem Wacke n hätte an, n angewiesen w Thate des „Zest wird“ Würde zu W. Ueberheiten inne, da sie vernahm — Pungin Dorfe hinan Bierzeitunde Wäre sen, hätte sic zwei Tagen wolle n ihr n anterfamun So weit n niemand leid erzürnen. I verkehrte, w Möbete. Jh Mädchen w